

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von  
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von  
JAN GOOSSENS

Schriftleitung  
GUNTER MÜLLER

Band 28  
1988



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1988 by Kommission für Mundart- und Namenforschung  
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co, Münster, 1988

ISSN 0078-0545

## **Inhalt des 28. Bandes (1988)**

**Jan Goossens**

Ein Kolloquium zur gedruckten mittelniederdeutschen  
Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts . . . . . 1

**Timothy Sodmann**

Zur Entstehungsgeschichte und zur Verwendbarkeit der  
münsterschen Sammlung früher niederdeutscher Drucke . . . . . 3

**Brigitte Derendorf**

Über den Stellenwert der Frühdrucke in der nieder-  
deutschen Literaturgeschichtsschreibung . . . . . 11

**Brigitte Schulte**

Literatursystematische Überlegungen zur Untersuchung  
der gedruckten niederdeutschen Literatur des aus-  
gehenden 15. Jahrhunderts . . . . . 25

**Brigitte Derendorf – Timothy Sodmann**

Übersicht über die in der Niederdeutschen Abteilung  
in Münster in Form von Photokopien vorhandenen  
niederdeutschen Frühdrucke . . . . . 39

**Ekkehard Borries**

Zum Aufbau des Eulenspiegelbuches . . . . . 43

**Wolfgang Fedders**

Zur Erhebung historischer Sprachdaten aus der Text-  
sorte ‚Urkunde‘ . . . . . 61

**Robert Peters**

Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguisti-  
schen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil II . . . . . 75

**Werner Goebel – Wolfgang Fedders**

Zur mittelniederdeutschen Urkundensprache Attendorns.

Variablenlinguistische Aspekte einer südwestfälischen

Stadtsprache . . . . . 107

**Georg Cornelissen**

Kleve, Geldern, Moers und Rheinberg. Territoriale

Aspekte der niederrheinischen Sprachgeschichte

am Ende des 18. Jahrhunderts . . . . . 143

**Robert Damm – Timothy Sodmann**

Kleinräumige Mundartwörterbücher. Kolloquiumsbericht . . . . . 165

**Gunter Müller**

*Davert* – eine Etymologie . . . . . 173

Brigitte Schulte, Köln

## Literatursystematische Überlegungen zur Untersuchung der gedruckten niederdeutschen Literatur des ausgehenden 15. Jahrhunderts

Erläutert an einer Untersuchung zu den spätmittelalterlichen Totentänzen \*

Im Rahmen eines Kolloquiums, das die Frage nach Forschungen und Perspektiven niederdeutscher Mediävistik zum Thema gewählt hat, soll der nun folgende Beitrag exemplarisch eine jüngere Forschungsarbeit<sup>1</sup> vorstellen, die aus der Beschäftigung mit Exponaten der münsterschen Frühdrucksammlung hervorgegangen ist. Damit sollen zugleich neuere literaturtheoretische Ansätze skizziert werden, die sich eine der Zeit adäquate Erschließung und Systematisierung der spätmittelalterlichen Literatur zum Ziel gesetzt haben. Schließlich sollen hieraus möglicherweise abzuleitende, methodisch-systematische Konsequenzen und literaturwissenschaftliche Perspektiven für die niederdeutsche Mediävistik zur Diskussion gestellt werden.

Den Gegenstand meiner Dissertation bildet die rezeptionsästhetisch orientierte Untersuchung der spätmittelalterlichen Totentänze, in deren Zentrum die 1489 in Lübeck gedruckte Totentanz-Inkunabel *Des dodes dantz*<sup>2</sup> steht.

Unter Totentänzen versteht man die um die Wende zum 15. Jahrhundert in vermutlich französischen Bettelordenskreisen aufgekommenen Wandmalereien an Kirchen und Friedhofsmauern, in denen der personifizierte Tod die einzelnen Repräsentanten der spätmittelalterlichen Ständegesell-

---

\* Leicht überarbeitete und um Anmerkungen erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten anlässlich der Jahrestagung der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens am 6. Mai 1988 in Münster.

<sup>1</sup> B. SCHULTE, *Die deutschsprachigen spätmittelalterlichen Totentänze. Unter besonderer Berücksichtigung der Inkunabel ‚Des dodes dantz‘. Lübeck 1489*, Diss. Münster 1987.

<sup>2</sup> *Des dodes dantz*, Lübeck 1489. Mohnkopfdrucker. – Vgl. dazu C. BORCHLING – B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Bd. 1, Neumünster 1931-36, Nr. 151. Eine Faksimileausgabe des Druckes besorgte M. FRIEDLÄNDER, *Des Dodes Dantz. Lübeck 1489* (Graphische Gesellschaft, 12. Veröffentlichung), Berlin 1910. Eine Textausgabe bietet H. BAETHCKE, *Des Dodes Dantz. Nach den Lübecker Drucken von 1489 und 1496*, Tübingen 1876, Nachdruck Darmstadt 1968.

schaft in seinen Tanz fordert und damit eine eindrucksvolle Mahnung zu einer gottwohlgefälligen Lebensführung an die Lebenden formuliert<sup>3</sup>.

Die Rezeptionsästhetik geht von der prinzipiellen Offenheit des im literarischen Text vermittelten Bedeutungs- und Sinnangebotes aus<sup>4</sup>, das erst durch die Verschmelzung mit dem Erwartungs- und Verständnishorizont des Lesers konkretisiert wird<sup>5</sup>. Die Erschließung des zeitgenössischen Bedeutungshorizontes mittelalterlicher Texte muß sich dabei auf die synchrone Rekonstruktion der historischen Bewußtseinsformen, d. h. der zeitgenössischen kollektiven Mentalität, und ihrer geschichtlich-politischen Bedingungen stützen. Die Frage nach der Mentalität von Autor und Publikum bildet hierbei also das Bindeglied zwischen den gesellschaftlich-politischen Fakten und der literarischen Produktion bzw. Rezeption von Texten. Literatur wird verstanden als Reflex und Movens der kollektiven Mentalität, die über die Frage nach Funktion und Wirkung der literarischen

- 
- 3 Den beeindruckenden bis zu 60 Meter langen und mit z. T. überlebensgroßen Figuren ausgestatteten Totentanzgemälden war ein strophig gegliederter, volkssprachlicher Text unterlegt, der die fordernd anklagende Rede des Todes und die rechtfertigende oder um Aufschub flehende Gegenrede der sterbenden Menschen wiedergibt. Die außerordentlich populären Malereien in den wirtschaftlich-kulturellen Zentren (Paris, Basel, Lübeck) regten im Verlaufe des 15. Jahrhunderts die Entstehung handschriftlicher und gedruckter Totentanzversionen an, Kopien der bekannten Gemälde ebenso wie literarische Neuschöpfungen.
- 4 „Das literarische Werk besitzt zwei Pole, die man den künstlerischen und den ästhetischen Pol nennen könnte, wobei der künstlerische den vom Autor geschaffenen Text und der ästhetische die vom Leser geleistete Konkretisation bezeichnet. Aus solcher Polarität folgt, daß das literarische Werk weder mit dem Text noch mit dessen Konkretisation ausschließlich identisch ist. Denn das Werk ist mehr als der Text, da es erst in der Konkretisation sein Leben gewinnt, und diese wiederum ist nicht gänzlich frei von den Dispositionen, die der Leser in sie einbringt, wenngleich solche Dispositionen nun zu den Bedingungen des Textes aktiviert werden. Dort also, wo Text und Leser zur Konvergenz gelangen, liegt der Ort des literarischen Werks, und dieser hat zwangsläufig einen virtuellen Charakter, da er weder auf die Realität des Textes noch auf die den Leser kennzeichnenden Dispositionen reduziert werden kann.“ W. ISER, *Der Lesevorgang. Eine phänomenologische Perspektive*, in: R. WARNING (Hrg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, München 1979, S. 253. Vgl. ebenso W. ISER, *Die Appellstruktur der Texte*, in: ebd., S. 228-252; U. ECO, *Einführung in die Semiotik*, München 1972.
- 5 „Die Rekonstruktion des Erwartungshorizontes, vor dem ein Werk in der Vergangenheit geschaffen und aufgenommen wurde, ermöglicht [...], Fragen zu stellen, auf die der Text eine Antwort gab, und damit zu erschließen, wie der einstige Leser das Werk gesehen und verstanden haben kann. Dieser Zugang korrigiert die meist unerkannten Normen eines klassischen oder modernisierenden Kunstverständnisses und erspart den zirkelhaften Rekurs auf einen allgemeinen Geist der Epoche. Er bringt die hermeneutische Differenz zwischen dem einstigen und dem heutigen Verständnis eines Werkes vor Augen [...]“ H. R. JAUSS, *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, in: WARNING (wie Anm. 4) S. 136. Vgl. dazu ebenso H. G. GADAMER, *Wirkungsgeschichte und Applikation*, in: ebd., S. 113-125.

Erscheinungsformen, d. h. durch eine funktionsgeschichtliche Textanalyse, erschlossen werden kann<sup>6</sup>.

Bezogen auf meine Untersuchung des Lübecker Totentanzdrucks von 1489 bedeutete dies, daß der hier überlieferte Totentanz nicht textimmanent und auch nicht als ‚niederdeutsches‘ Einzelkunstwerk interpretiert werden sollte. Die im Lübecker Druck repräsentierte, intentional als Erbauungsbuch gestaltete Totentanzversion steht in einer bis dato etwa siebzigjährigen internationalen Tradition, in der die Gattung Totentanz bildlich-literarisch etabliert und weiterentwickelt worden ist. Um die gattungstypischen Charakteristika ebenso wie die eigenständigen Gestaltungselemente der hier vorliegenden Rezeptionsstufe und deren spezielle Intentionen herausarbeiten zu können, mußte also zunächst einmal die gesamteuropäische Überlieferungstradition gesichtet und in ihrer funktionsgeschichtlichen Bedeutung analysiert werden.

Damit stellte sich die mentalitätsgeschichtlich bedeutsame Frage, warum überhaupt das 15. Jahrhundert eine Gattung wie den Totentanz hervorgebracht hat: Welchen Bedürfnissen entsprang diese künstlerische Gestaltung des Sterbens und – noch weiter gefaßt –: Warum spielte der Tod im Leben der spätmittelalterlichen Menschen eine so bedeutende Rolle, wie sie sich in den bildlichen und literarischen Zeugnissen dieser Epoche allenthalben widerspiegelt?<sup>7</sup>

Ich konnte mich bei meiner rezeptionsgeschichtlichen Deutung der spätmittelalterlichen Totentänze, bei der Untersuchung ihrer Funktion und Wirkung im zeitgenössischen Kontext, auf die Ergebnisse der neueren französischen Mentalitätsgeschichtsforschung zur ‚histoire de la mort‘ stützen<sup>8</sup>. Es zeigte sich, daß die herausragende Bedeutung des Todes im ausgehenden Mittelalter auf wesentlich zwei Ursachen zurückzuführen ist.

<sup>6</sup> Vgl. dazu die kritisch-informative Reflexion dieses Ansatzes von U. PETERS, *Literaturgeschichte als Mentalitätsgeschichte? Überlegungen zur Problematik einer neueren Forschungsrichtung*, in: *Germanistik. Forschungsstand und Perspektiven*, 2. Teil: *Ältere Deutsche Literatur. Neuere Deutsche Literatur*, hrg. v. G. STÖTZEL, Berlin New York 1985, S. 179-198.

<sup>7</sup> Vgl. dazu die grundlegenden Untersuchungen von J. HUIZINGA, *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden*, hrg. v. K. KÖSTER (Kröners Taschenausgabe, 204), Stuttgart 11975; E. DÖRING-HIRSCH, *Tod und Jenseits im Spätmittelalter. Zugleich ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums*, Berlin 1927; Ph. ARIES, *Geschichte des Todes*, München Wien 1980; H. BRAET – W. VERBEKE (Hrsg.), *Death in the Middle Ages*, Löwen 1983; *Dies illa. Death in the Middle Ages. Proceedings of the 1983 Manchester Colloquium*, hrg. v. J. TAYLOR, Liverpool 1984.

<sup>8</sup> Einen informativen Überblick über die Konzeption der ‚histoire des mentalités‘ und ihre Vertreter bieten die Beiträge von C. HONEGGER, *Geschichte im Entstehen. Notizen zum*

1. Zum einen bedingen die periodisch wiederkehrenden Mortalitätskrisen des 14. und 15. Jahrhunderts (Hungersnöte, Naturkatastrophen, Pestepidemien)<sup>9</sup>, daß der Tod nicht mehr als natürliches Ende des menschlichen Lebens erfahren, sondern als ungewollter und abrupter Abbruch der gesamten menschlichen Existenz erlebt wird. Er erscheint nun allegorisiert als Schnitter, der die Menschen massenhaft dahinhäutet, als Jäger mit Pfeil und Bogen, der den Menschen nachstellt, als apokalyptischer Reiter – kurz: als Angreifer, der das Leben der Menschen permanent bedroht<sup>10</sup>.

2. Zum anderen ist die grundlegende Strukturveränderung der gesellschaftlich-politischen Verhältnisse vom 13.-15. Jahrhundert zu berücksichtigen<sup>11</sup>, die durch einen Wandel der tradierten kulturellen Deutungsmechanismen begleitet wurde, und als langwieriger Prozeß zunehmenden Wahrnehmens und Wertschätzens der individuellen Existenz aufzufassen ist. Die im profanen wie religiösen Denken reflektierte Frage nach den Möglichkeiten einer eigenverantwortlichen sinnerfüllten Lebensführung ließ den Tod nun als Ende einer individuellen Lebenskonzeption erscheinen, das literarisch als Klage über die Vergänglichkeit des menschlichen Daseins, als Sehnsucht nach schönerem Leben und unsterblichem Ruhm und als Aufforderung zum Lebensgenuß reflektiert wird. Das Aufkommen der makabren Themen, d. h. der bildlichen Darstellung und literarischen Deskription des menschlichen Leichnams im Zustand seiner Verwesung, wird zur Allegorie für die absolute Endlichkeit der gesamten menschlichen Existenz<sup>12</sup>.

---

*Werdegang der Annales*, in: M. BLOCH (u. a.), *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, hrg. v. C. HONEGGER, Frankfurt 1977, S. 7-44; M. ERBE, *Zur neueren französischen Sozialgeschichtsforschung. Die Gruppe um die Annales*, Darmstadt 1979.

- <sup>9</sup> Vgl. dazu N. BULST, *Der schwarze Tod. Demographische, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte der Pestkatastrophe von 1347-1352. Bilanz der neueren Forschung*, Saeculum 30 (1979) 45-67; G. KEIL, *Seuchenzüge des Mittelalters*, in: B. HERRMANN (Hrg.), *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Stuttgart 1987, S. 109-128.
- <sup>10</sup> Vgl. dazu R. H. SCHMITZ, *Entstehung und Entwicklung der Gestalt des Todes und ihrer Symbolik bis zu den heutigen Totentänzen*, in: *Bilder und Tänze des Todes. Eine Ausstellung des Kreises Unna*, Unna 1982, S. 9-27.
- <sup>11</sup> Vgl. dazu den Überblick bei R. ROMANO – A. TENENTI, *Die Grundlegung der modernen Welt. Spätmittelalter, Renaissance, Reformation* (Fischer Weltgeschichte, 12), Frankfurt/M. 1967.
- <sup>12</sup> Vgl. dazu HUIZINGA (wie Anm. 7) Kap. 2 ‚Die Sehnsucht nach schönerem Leben‘ und Kap. 11 ‚Das Bild des Todes‘; ARIES (wie Anm. 7); G. DUBY, *Die Zeit der Kathedralen. Kunst und Gesellschaft 980 – 1420*, Stuttgart 1983; J. SAUGNIEUX, *Les Danses macabres de France et d'Espagne et leurs prolongements littéraires*, Lyon 1972.

Die Funktion und Wirkung der in Bettelordenskreisen entstandenen Totentänze läßt sich vor dem hier skizzierten zeitgenössischen Kontext als seelsorgerisch motivierte, paränetische Aufforderung zu Buße und Umkehr, zu einer gottwohlgefälligen Lebensführung, bestimmen<sup>13</sup>. Sie übte damit zugleich eine gesellschaftlich stabilisierende Funktion aus, insofern sie das bestehende Sozialgefüge als göttliche Weltordnung auswies und zum Maßstab für das Gelingen der individuellen Existenz erhob.

Die ästhetisch-künstlerische Wirkung der bildlich-literarischen Totentänze entfaltet sich über die gattungskonstituierenden Elemente Ständereihe<sup>14</sup>, Todesfigur und Tanzmotivik<sup>15</sup>, welche die Fiktion der Sterbestunde als Tanz mit dem Tode gestalten. Sie eröffnen damit den zeitgenössischen Rezipienten ein zwar vorstrukturiertes, doch breitgefächertes Sinn- und Identifikationsangebot, das auf dem Hintergrund der individuellen Lebenserfahrungen immer neu konkretisiert wird:

- Die Darstellung des Todes in Gestalt verwesender Leichname, als dem durchaus realistischen Endzustand der körperlichen Existenz des Menschen, führt dessen ganze Hinfälligkeit und Endlichkeit sinnfällig vor Augen.
- Die Ständevertreter bieten nicht allein Identifikationsangebote für die jeweils dargestellten Stände, sie repräsentieren zugleich den Typus des ‚Jedermann‘, indem sie allgemein menschliche Verhaltensweisen und Lebensauffassungen vorführen.
- Insofern sie ganz einfach Menschen, dargestellt in statu moriendi, sind, evozieren sie den gesamten Erfahrungsbereich des Sterbens im zeitgenössischen Rezipienten, der mit Todesängsten, Schuldgefühlen etc. befrachtet sein mag.
- Über die in der spätmittelalterlichen moralisierenden Wertung als Teufelswerk verdamnte Tanzmotivik wird für den Zeitgenossen der gesamte damit verknüpfte negative Konnotationshorizont von Teufel, Sündenfall, Tod, Gericht, Fegefeuer und Höllenqual heraufbeschworen, ohne daß im Text selbst hiervon explizit die Rede sein muß.

<sup>13</sup> Vgl. dazu auch *Der tanzende Tod. Mittelalterliche Totentänze*, herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von G. KAISER, Frankfurt/M. 1982, Einleitung S. 9-69.

<sup>14</sup> Vgl. dazu die ausführliche Darstellung der verschiedenen im Totentanz auftretenden Ständevertreter bei E. KOLLER, *Totentanz. Versuch einer Textbeschreibung*, Innsbruck 1980, v. a. S. 94-261.

<sup>15</sup> Vgl. dazu die instruktiven Überlegungen von R. HAMMERSTEIN, *Tanz und Musik des Todes. Die mittelalterlichen Totentänze und ihr Nachleben*, Bern München 1980, v. a. S. 29-55, 112-146.

Die Totentänze aktivieren also, über den didaktischen Appell zu einer gottwohlgefälligen Lebensführung hinaus, ein ästhetisch-künstlerisches Potential, das die Leser betroffen macht und von ihnen auf dem Hintergrund ihrer individuellen Lebenserfahrung weiter ausgestaltet wird.

Der Lübecker Totentanz ist von diesen gattungsdefinierenden Gestaltungselementen und ihrem zeitgenössischen Konnotationsrahmen getragen. Darüber hinaus kann er bei der Mehrzahl seiner Leser die Kenntnis der Totentanzmalerei aus der Lübecker Marienkirche voraussetzen, die damit die Erwartungshaltung der Leser prädisponiert. Eindeutig als Lesetext in seelsorgerisch-erbaulicher Absicht konzipiert, verwendet dieser Buchtotentanz spezifische sprachliche Gestaltungselemente, die aus dem Bereich der Katechetik stammen. Sie lassen sich im wesentlichen als narrative und appellative Textstrukturen kennzeichnen (bildhafte Sprache, Exempla, Sprichwörter, Aufforderungen, direkte Anrede des Lesers etc.), die der Anschaulichkeit und Nachdrücklichkeit des Gesagten dienen sollen und dieses für den Leser verbindlich machen. Damit erweist sich der Lübecker Totentanz von 1489 als zeittypische Gestaltung didaktisch-erbaulicher Literatur, welche hier die Gestaltungselemente des Totentanzes und ihren zeitgenössischen Konnotationshorizont aufgreift, um sie für die private Lektüre und damit für die individuelle Glaubensvertiefung fruchtbar zu machen.

Die hier skizzierten Ergebnisse meiner Untersuchung des Lübecker Totentanzes mögen genügen, um Ansatz, Methodik und Perspektiven einer rezeptionsästhetisch orientierten Analyse spätmittelalterlicher – und damit auch mittelniederdeutscher – Literatur aufzuzeigen.

Es sollen nun, auf der Folie des bisher Dargelegten, zwei aktuelle mediävistische Problemkreise angesprochen werden, die nach meiner Einschätzung am Beispiel der Totentänze konkretisiert und weiter ausdiskutiert werden können.

Hierbei geht es erstens um das im Rahmen der Literatursystematik des 15. Jahrhunderts zu erörternde Verhältnis von Poesie/Dichtung und ‚Gebrauchsliteratur‘ als dem Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Mediävistik<sup>16</sup>, und zweitens um die Frage nach dem heuristischen Stellenwert der nun auch in der niederdeutschen Mediävistik angewandten literarhistorischen Klassifikationsschemata ‚städtische‘ und ‚bürgerliche‘ Literatur.

---

<sup>16</sup> Vgl. dazu K. RUH, *Poesie und Gebrauchsliteratur*, in: *Poesie und Gebrauchsliteratur im deutschen Mittelalter. Würzburger Colloquium 1978*, hrsg. v. V. HONEMANN u. a., Tübingen 1979, S. 1-13.

Etwa 90 % der mittelalterlichen Literaturproduktion werden mit dem Stichwort ‚Gebrauchsliteratur‘ klassifiziert. Hierzu zählen alle juristischen Texte, Chroniken, Fachliteratur im engeren Sinne und die gesamte theologisch-erbauliche Literatur in Vers und Prosa, die allein etwa 60-70 % der gesamten mittelalterlichen Literatur repräsentiert. Der Terminus ‚Gebrauchsliteratur‘ soll damit also zur Kennzeichnung solcher Texte dienen, deren primäres Anliegen in der Vermittlung von Wissen besteht, wobei diese Zielsetzung entsprechende gestalterische Mittel bedingt und der ästhetisch-künstlerische Gehalt eher geringzuschätzen sei. Der Anteil sogenannter ‚schöner Literatur‘ nimmt sich demgegenüber, rein statistisch betrachtet, eher bescheiden aus, doch bildet gerade sie den Hauptgegenstand der Literaturwissenschaft. Sie stand lange Zeit und fast ausschließlich im Zentrum auch der Mediävistik und bedingte damit zugleich qualitative Werturteile gegenüber anderen literarischen Erscheinungsformen, die sich u. a. etwa als Bedingung für die Aufnahme in den Kanon von Literaturgeschichten erwiesen<sup>17</sup>.

Versucht man nun, die spätmittelalterlichen Totentänze, die sicherlich eine der populärsten Gattungen des 15. Jahrhunderts repräsentieren, in die skizzierte Literatursystematik einzuordnen, so erweist sich dies, der scheinbaren Einfachheit der anzuwendenden Kriterien zum Trotz, als schwierig. Als theologisch-unterweisende Texte zielen die Totentänze darauf ab, eine religiöse Haltung im Menschen aufzu(er)bauen und zu festigen. Andererseits haben die Textuntersuchungen erwiesen, daß die Totentänze trotz ihrer eindeutig bestimmbar paränetischen Zielsetzung in der fiktiven Gestaltung des menschlichen Sterbens als Tanz mit dem Tode ein so hohes Potential an ästhetisch-künstlerischer Wirkung entfalten, daß es mehr als berechtigt erscheint, sie in die literarhistorische Forschung einzubeziehen. Die spätmittelalterlichen Totentänze repräsentieren damit in seltener Eindeutigkeit eine Konvergenz von Ethik und Ästhetik<sup>18</sup>, pragmatischer Handlungsorientierung und fiktionaler Gestaltung, die beispielhaft stehen kann für die typische Verknüpfung von Gebrauchscharakter und ästhetischer Gestaltung der Literatur im 15. Jahrhundert.

Es erweist sich damit ein weiteres Mal, daß die Unterscheidung von ‚schöner Literatur‘ und ‚Gebrauchsliteratur‘ in diesem disjunktiven Verständnis eine Systematik der Literatur des ausgehenden Mittelalters nicht leisten kann. Denn die spätmittelalterliche Dichtungsauffassung kennt nicht

<sup>17</sup> Vgl. dazu den Beitrag von B. DERENDORF, *Über den Stellenwert der Frühdrucke in der niederdeutschen Literaturgeschichtsschreibung*, in diesem Band der Zeitschrift.

<sup>18</sup> Vgl. dazu RUH (wie Anm. 16) S. 7.

nur diese, aus den Poetiken des 17./18. Jahrhunderts hervorgegangene terminologische Differenzierung nicht<sup>19</sup>, sie nimmt diese Unterscheidung so auch nicht vor. Kennzeichnend für die literarische Situation des 15. Jahrhunderts ist das explosionsartige Ansteigen der Literaturproduktion, die in der sich darin offenbarenden Rezeptionsbereitschaft den Gebrauchscharakter aller literarischen Texte als den zeitgenössischen Maßstab ihrer Bewertung erweist<sup>20</sup>. Das spätmittelalterliche Dichtungsverständnis kennt keine Auffassung der Kunst als *l'art pour l'art*: Jeder literarische Text, so egozentrisch er sich geben mag, zielt, indem er schriftlich fixiert der öffentlichen Rezeption zugänglich gemacht wird, auf ‚Gebrauch‘, bietet – im weitesten Sinne – Lebensorientierung; Literatur verstanden als ästhetische Gestaltung, als Überhöhung und Reflexion der Wirklichkeit. Dabei gilt gerade für die spätmittelalterlichen Texte, daß alle Stoffe und Formen, d. h. auch jeder Rechtstext und jede chronistische Darstellung, den Anspruch einer fiktiven Diskussion gesellschaftlicher Normen erhebt und Handlungsorientierung bieten will. Alle

„[...] Stoff- und Funktions-, Form- und Stilunterscheidungen scheinen aufgehoben, jeder Überlieferungsträger scheint offen zu stehen für eine Gebrauchsnotwendigkeit, die [...] als allgemeine Erwartung von Lebenshilfe und Lebensorientierung durch volkssprachliche Literatur alle Texte und Textgemeinschaften überflutet [...] Greifbar ist allein ein überall wirksamer lebenspraktischer Anspruch der Fiktion [...]“<sup>21</sup>.

Nun gibt es natürlich spätmittelalterliche literarische Gestaltungen, die unserem heutigen Verständnis von schöner Literatur durchaus entsprechen. Hier ist herauszustellen, daß es sich dabei niemals um ‚reine‘ Ästhetik handelt, sondern um eine häufigere und nachdrücklichere fiktive Inszenierung<sup>22</sup> der inhaltlich reflektierten Problematik spezifischer gesellschaftlicher Normen. Demgegenüber sind pragmatischere Texte in ihrer Struktur überwiegend sachorientiert, doch der „[...] Impuls zur Lebensorientierung für die ‚gesellschaftliche Person‘ durchzieht [...] alle Typen der noch vorwiegend ‚mittelalterlichen‘ deutschen Literatur [...]“<sup>23</sup>. Da also der so definierte Gebrauchscharakter, geprägt durch die Rezeptionsbereitschaft der Leser, den gemeinsamen Nenner der spätmittelalterlichen Literatur bildet, so haben wir uns die Textüberlieferung des 15. Jahrhunderts als ein

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 2.

<sup>20</sup> Ich folge hier der Argumentation H. Kuhns. H. KUHN, *Versuch über das 15. Jahrhundert in der deutschen Literatur*, in: ders., *Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters*, Tübingen 1980, S. 77-101, hier S. 78ff.

<sup>21</sup> KUHN (wie Anm. 20) S. 83 und S. 95.

<sup>22</sup> Vgl. dazu ebd., S. 85ff., bes. S. 94.

<sup>23</sup> Ebd., S. 83.

Kontinuum vorzustellen, das zwischen zwei Polen – dem hohen Grad an Fiktionalität und intendierter künstlerischer Gestaltung auf der einen und der überwiegend sachorientierten Darstellung auf der anderen Seite – angeordnet ist, das alle möglichen Abstufungen und v. a. Konvergenzen von Ethik und Ästhetik aufweist. Denn hierin spiegeln sich die für das ausgehende Mittelalter charakteristischen „Überlieferungs-Symbiosen“<sup>24</sup> der Literatur, die kaum mehr originelle Dichtung, wohl aber immer neue, und darin nun doch auch wieder originelle, Rezeptionsstufen hervorbringt, in der – diesem Gebrauchsscharakter entsprechend – religiöse, gesellschaftliche und juristische Fragestellungen ineinandergreifen, aufeinander bezogen werden, wie dies z. B. auch bei den Totentänzen der Fall ist.

Ich möchte nun noch kurz auf zwei weitere literarhistorische Klassifikationsschemata eingehen, die ebenfalls zum Zwecke der Systematisierung der spätmittelalterlichen Literatur entwickelt worden sind, die dieses, das sei vorab bemerkt, jedoch nicht zu leisten vermögen<sup>25</sup>. Ich beziehe sie in meine Ausführungen ein, weil sie in jüngster Zeit auch zur Untersuchung der in Lübeck im ausgehenden 15. Jahrhundert produzierten Literatur herangezogen worden sind. Gemeint sind die Einordnungsschemata ‚städtische‘ und ‚bürgerliche‘ Literatur.

Die Kategorie ‚städtische Literatur‘ ist in Abgrenzung zum Begriff ‚höfische Literatur‘ entworfen worden und soll der zunehmenden Bedeutung der Stadt im literarischen Produktions- und Rezeptionsprozeß des 13.-15. Jahrhunderts Rechnung tragen. Dabei ist der Terminus ‚städtische Literatur‘ schon einmal insofern irreführend, als er zunächst die Vorstellung erweckt, er bezeichne eine Literatur, welche die Stadt, das städtische Leben und seine Bewohner, zum Thema erhebe, doch ist dies so nicht der Fall. Es lassen sich allerdings literarische Gattungen anführen, welche die Stadt als Lebens- und Inszenierungsraum voraussetzen: gemeint sind die Fastnachtsspiele – auch die geistlichen Spiele tragen dem städtischen Aufführungsort in der Ausweitung profaner Szenen Rechnung –, der Mei-

<sup>24</sup> Vgl. dazu die Ausführungen bei KUHN (wie Anm. 20) S. 89.

<sup>25</sup> Vgl. dazu die Darstellungen von K. RUH, *Versuch einer Begriffsbestimmung von ‚städtische Literatur‘ im deutschen Spätmittelalter*, in: J. FLECKENSTEIN – K. STACKMANN (Hrsg.), *Über Bürger, Stadt und städtische Literatur im Spätmittelalter. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1975-1977*, Göttingen 1980, S. 311-328; und U. PETERS, *Literatur in der Stadt. Studien zu den sozialen Voraussetzungen und kulturellen Organisationsformen städtischer Literatur im 13. und 14. Jahrhundert*, Tübingen 1983; E. C. LUTZ, *Methodische Probleme einer Sozialgeschichte der Stadt und der städtischen Literatur im Spätmittelalter. Heinrich Wittenweiler und sein ‚Ring‘*, in: *Germanistik. Forschungsstand und Perspektiven* (wie Anm. 6) S. 223-240, bes. S. 223-227.

stersang; und ebenso sind die Totentänze auf Öffentlichkeit, wie sie v. a. in den Städten anzutreffen war, angelegt und fungieren aufgrund ihres repräsentativen Charakters auch als Medium der Selbstdarstellung des städtischen Gemeinwesens nach innen und außen. Die Rolle der Stadt bei der Ausbildung und Rezeption literarischer Texte soll hier nicht bestritten werden, doch wirkte die Stadt nicht normierend und bildete auch keine einheitliche Schriftkultur aus, so daß eine Kategorie wie ‚städtische Literatur‘ keine adäquate Definition z. B. der angeführten Gattungen ermöglicht.

Um den Gehalt der literarischen Texte, die in ihnen repräsentierten Bewußtseinsformen, genauer zu fassen, wurde die Kategorie der ‚bürgerlichen Literatur‘ eingeführt. U. Peters<sup>26</sup> hat die Brauchbarkeit dieses Klassifikationsschemas für die Literatur des 14. Jahrhunderts eingehend untersucht, wobei ihre Ergebnisse auch die Situation des 15. Jahrhunderts noch angemessen beschreiben: Der Terminus ‚bürgerlich‘ suggeriert eine Homogenität der mentalen Strukturen der Stadtbewohner, die für das ausgehende Mittelalter so nicht gegeben ist. Die städtische Bevölkerung gliedert sich in verschiedenste Gruppierungen, die unterschiedliche Vorstellungen und Lebensformen entwickelten, welche nicht zu einem einheitlichen Bild verschmolzen werden können. Hinzu kommt, daß keine dieser Gruppierungen ein bürgerliches Bewußtsein vertritt, das sich als ausdrücklich antifeudalistisch kennzeichnen ließe, wie es der verwendete Begriff ‚bürgerlich‘ impliziert.

Beide Klassifikationsschemata haben sich, so die opinio communis der einschlägigen Forschung, für die Systematisierung und die Charakterisierung der spätmittelalterlichen Literatur als unbrauchbar erwiesen.

Eine seiner jüngsten Publikationen hat H. Menke der Untersuchung der literarischen Stadtkultur Lübecks im ausgehenden 15. Jahrhundert gewidmet<sup>27</sup>. Es geht ihm hierbei um die Frage nach der Bedeutung der spätmittelalterlichen Stadt, speziell Lübecks, als Zentrum literarischer Produktion und Rezeption. Menke greift mit dieser Fragestellung den in der germanistischen Mediävistik erfolgreich erprobten Ansatz einer räumlich und zeitlich begrenzten, an übergeordneten Problemstellungen orientierten Erforschung der Entstehungs- und Gebrauchssituation spätmittelalterlicher

<sup>26</sup> PETERS (wie Anm. 25).

<sup>27</sup> H. MENKE, *„Na dem Holme 1 vat mit boken“*. Zum spätmittelalterlichen Buchvertrieb Lübecks in den Ostseeraum, in: *Niederdeutsch in Skandinavien. Akten des 1. nordischen Symposions „Niederdeutsch in Skandinavien“ in Oslo*, hrsg. v. K. E. SCHÖNDORF – K.-E. WESTERGAARD (ZfdPh. Beihefte, 4), Berlin 1987, S. 147-157.

literarischer Texte auf<sup>28</sup>. Seinen speziellen Ansatzpunkt bildet die auch bereits von T. Sodmann<sup>29</sup> untersuchte Frage nach der Bedeutung der *Handelsmetropole* Lübeck und ihrer besonderen Möglichkeiten für den Buchvertrieb allgemein, und damit für die Ausweitung von „Schrift- und Buchkultur“<sup>30</sup> im Ostseeraum. Damit wird ein ganz wesentlicher Aspekt der *außerliterarischen* Bedingungen für die Produktion und Rezeption gerade auch der mittelniederdeutschen Literatur in den Blick genommen, der um weitere Problemkreise zu ergänzen wäre: die Frage nach den Druckern und ihrem Verlagsangebot, die Frage nach Auftraggebern, Lesern und Verfassern von mittelniederdeutscher Literatur, ihrem literarischen ‚Geschmack‘ bzw. ihrem spezifischen ‚Bedarf‘ an Texten, die Frage nach Institutionen, literarischen Zirkeln, die für die ‚Inszenierung‘ von Literatur verantwortlich zeichnen. Diese außerordentlich interessanten außerliterarischen Kriterien wären in Korrelation zu setzen zu den literarhistorischen Untersuchungen der spätmittelalterlichen Druckerzeugnisse und könnten dann ein abgerundetes Bild Lübecks als eines literarischen Zentrums ergeben. Menke hat m. E. mit dieser „Blickrichtung“<sup>31</sup> auf die Stadt eine wesentliche Fragestellung in die niederdeutsche Mediävistik eingeführt und, gerade auch in Abgrenzung zu der problematischen Kategorie der ‚hansischen Literatur‘, für die Erforschung der mittelniederdeutschen Literatur fruchtbar gemacht.

Problematisch erscheint mir allerdings, daß er im Verlaufe seiner Darstellung von der „stadtbürgerliche[n] Literatur“<sup>32</sup> und dem „stadtbürgerlichen Literaturbetrieb Lübecks“<sup>33</sup> spricht und die Auffassung vertritt, mit diesen Klassifizierungen ein „[...] differenzierteres literarisches Einordnungsschema gewonnen [...]“<sup>34</sup> zu haben. Postulierte und nicht näher ausgeführte „[...] auffällige Gemeinsamkeiten sowohl in der formalen Anlage, der thematischen Aussage als auch in den praktischen Gebrauchssituationen [...]“<sup>35</sup> der mittelniederdeutschen Literatur sollen belegen, „[...]

<sup>28</sup> Vgl. dazu die Überlegungen von J. JANOTA, *Stadt und Literatur im Spätmittelalter. Hinweise auf aktuelle Forschungsprobleme*, in: *Stadt und Kultur*, hrsg. v. H. E. SPECKER, Sigmaringen 1983, S. 57-69.

<sup>29</sup> T. SODMANN, *Buchdruck, Buchhandel und Sprachkontakt im hansischen Raum*, in: *Sprachkontakt in der Hanse. Aspekte des Sprachausgleichs im Ost- und Nordseeraum. Akten des 7. Internationalen Symposiums über Sprachkontakt in Europa, Lübeck 1986*, hrsg. v. P. S. URELAND, Tübingen 1987, S. 89-105.

<sup>30</sup> MENKE (wie Anm. 27) S. 147.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Ebd., S. 154.

<sup>34</sup> Ebd., S. 147.

<sup>35</sup> Ebd.

daß es sich vor allem um eine stadtbürgerliche Literatur handelt, die ihren besonderen Stellenwert im Gesellschaftsgefüge der Handelsmetropole findet [...]“<sup>36</sup>. Das hier verwendete Klassifikationsschema ‚stadtbürgerlich‘ entbehrt naturgemäß derselben definitorischen Klarheit wie die Termini ‚städtische‘ und ‚bürgerliche‘ Literatur. Es vermag die postulierte literarische Kategorisierung der verschiedenen im Lübeck des ausgehenden 15. Jahrhunderts erstellten und rezipierten Texte nicht zu leisten. Meine funktionsgeschichtliche Untersuchung der mittelniederdeutschen Totentänze, für deren Ausprägung und Verbreitung Lübeck als kulturelles Zentrum eine entscheidende Rolle spielte, hat deutlich gemacht, daß die literarischen mittelniederdeutschen Kunstwerke ihre Bezugsgröße im weiter gefaßten Rahmen sozialgeschichtlicher Bedingungsfaktoren und kollektiver mentaler Deutungsstrukturen finden, die sich nicht auf die Kategorien ‚städtisch‘, ‚bürgerlich‘ oder ‚stadtbürgerlich‘ eingrenzen lassen. Die Kennzeichnung dieser spätmittelalterlichen Literatur als ‚stadtbürgerlich‘ bedeutet eine terminologische und sachlogische Engführung, die keine angemessene Definition des Gegenstandes bieten kann.

Ich möchte nun, am Schluß meines Vortrags, noch einmal Bezug nehmen auf das Rahmenthema des Kolloquiums: Forschungen und Perspektiven niederdeutscher Mediävistik. Es werden – verstanden als Angebot zur Diskussion – einige Konsequenzen formuliert, die sich nach meiner Einschätzung aus den hier vorgetragenen literatursystematischen Überlegungen für die niederdeutsche Mediävistik ergeben:

Es dürfte deutlich geworden sein,

- daß es nicht mehr ausreicht, mittelalterliche Texte, mit einigen sprachhistorischen Erläuterungen versehen, in Editionen bereitzustellen, ohne sie in ihren wirkungsgeschichtlichen Kontext zu stellen, wie dies noch von Baethcke<sup>37</sup> für den Lübecker Totentanz von 1489 vorgenommen worden ist;
- daß es nicht mehr ausreicht, die mittelalterlichen Texte nur in ihren engen stofflichen Überlieferungszusammenhang zu stellen, ohne deren Funktion im zeitgenössischen Kontext zu klären; etwa nur, um Abhängigkeitsverhältnisse zu bestimmen, wie noch Seelmann<sup>38</sup> dies für die mittelniederdeutsche Totentanzüberlieferung getan hat;

---

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> BAETHCKE (wie Anm. 2).

<sup>38</sup> W. SEELMANN, *Die Totentänze des Mittelalters*, Nd.Jb. 17 (1891) 1-80.

- daß der Orientierungsrahmen für die mittelniederdeutsche Literatur nicht in einer nebulösen, aus den bekannten Überlieferungsträgern de facto nicht zu erschließenden und in der postulierten Einheitlichkeit wohl auch gar nicht existierenden hansischen Kultur zu suchen ist, wie Stammler<sup>39</sup> gern annehmen wollte;
- sondern daß die Bezugsgröße für die mittelniederdeutsche Literatur zunächst in ihrem allgemeinen, auch für die mittelhochdeutsche Literatur geltenden, zeitgenössischen Kontext zu sehen ist: den bekannten gesellschaftlich-politischen Bedingungen und ihrem kollektiven mentalen Deutungshorizont.

Daraus ergibt sich m. E., daß die mittelniederdeutschen Texte nicht als Ausdruck eines spezifischen niederdeutschen Fühlens und Denkens verstanden werden dürfen<sup>40</sup>. Die Untersuchung mittelniederdeutscher Literatur hat ihre erste Bezugsgröße in der germanistischen Mediävistik. Hier geht es darum, die primäre Orientierung der Forschung an dem Bezugssystem ‚Niederdeutsch‘ aufzugeben zugunsten einer vorrangigen Ausrichtung an Fragestellungen und Methoden der germanistischen Mediävistik, ihren literatursystematischen Ansätzen und den historisch-gesellschaftlichen Ergebnissen wichtiger Nachbardisziplinen, etwa der Geschichts- und Sozialforschung oder der historischen Theologie.

Hieraus ergäbe sich m. E. zugleich die *Perspektive*, die germanistische Mediävistik um die dann an der mittelniederdeutschen Literatur durchaus zu gewinnenden spezifischen Erkenntnisse zu erweitern, ihr die für die gesamte Mediävistik ja durchaus interessante mittelniederdeutsche Literatur in ihren Eigenheiten weiter zu erschließen als dies bisher der Fall war und damit zu einem abgerundeten Bild des ausgehenden Mittelalters und seiner Literatur beizutragen.

---

<sup>39</sup> W. STAMMLER, *Die deutsche Hanse und die deutsche Literatur*, Hansische Geschichtsblätter, hrsg. v. Ver. f. Hans. Geschichte 45 (1919) 35-69.

<sup>40</sup> Und deshalb auch nicht als Legitimation für moderne niederdeutsche Mundartdichtung zitiert werden können.

